

L' Association Internationale des Bibliothèques Musicales et la Société Internationale de Musicologie ont décidé d'un commun accord, d'assumer la responsabilité scientifique des « Documenta musicologica » publiés par le Bärenreiter-Verlag

La publication comprend deux séries: la première est consacrée aux facsimilés d'ouvrages imprimés de musique théorique et pratique; la seconde est réservée aux fac-similés de manuscrits. Pour chacune de ces deux séries, les deux organismes ont désigné un Comité de rédaction commun.

Die Internationale Vereinigung der Musikbibliotheken und die Internationale Gesellschaft für Musikwissenschaft haben das Protektorat über die im Bärenreiter-Verlag unter dem Titel „Documenta musicologica“ erscheinende Reihe von Faksimile-Ausgaben übernommen.

Die Reihe umfaßt zwei Serien: die erste ist der Faksimile-Wiedergabe gedruckter theoretischer und praktischer Werke, die zweite dem Faksimile-Druck von Handschriften gewidmet. Für jede dieser Serien haben die beiden Gesellschaften gemeinsam ein Redaktionskomitee gebildet, das für die Herausgabe verantwortlich zeichnet.

## DOCUMENTA MUSICOLOGICA

Erste Reihe: Druckschriften-Faksimiles

Dieser Band erscheint in Verbindung mit der Internationalen Stiftung Mozarteum Salzburg.

Redaktionskomitee

Wolfgang Rehm (Vorsitzender) / Nanie Bridgman /  
Suzanne Clercx-Lejeune / Charles Warren Fox /  
Arnold Geering / Karl Vötterle

---

Printed in Germany  
ISBN 3-7618-0461-X

# MOZARTS LEBEN.

---

*Affentior: nil tam facile in animas teneros atque molles influere quam hujus hominis sonos, quorum dici vix potest, quanta sit vis in utramque partem. Namque & incitat languentes, & langue facit excitatos, & tum remittit animos, tum contrahit. —*

C I C E R O.

---

Grätz, bey Joseph Georg Hubeck, 1794.

---

**W**em, der jemahls bey den Harmonien dieses großen Tonkünstlers sich bald in süsse Empfindung verloren gefühlt, bald den unererschöpflichen Reichthum seiner Ideen bewundert hat, und die Gewalt, mit der er das Gebieth seiner Kunst in ihrem witten Umfange beherrschte, wem also von allen Kennern und Freunden der Musik muß es nicht willkommen seyn, etwas von der merkwürdigen Lebensgeschichte dieses früh entwickelten großen und originellen Genies zu hören! Wer von allen diesen wird es nicht denjenigen seiner Freunde, die seit frühen Jahren Zeugen seines bewundernswürdigen Talentes, und des unerhört schnellen Ganges der Entwicklung desselben waren, recht warm und innig danken, daß sie den Freunden der süßesten unter allen Künsten das Vergnügen nicht haben vorenthalten wollen, den Zauberer, der ihnen so manche frohe Stunde verschönert, so manche trübe erheitert hat, in der Geschichte seiner Kindheit und Jugend, die leider! auch zum größten Theil die Geschichte seines ganzen Lebens ist, näher kennen zu lernen? —

Der Mensch, mit wunderähnlichen Gaben und Fertigkeiten von der Natur beschenkt, ist selten ein allgemeines Muster zur Nachahmung für andere. So wie seine Vollkommenheiten uns übrigen unerreichbar sind, so können auch seine Fehler nicht zu unsrer Entschuldigung gereichen. Um sich brauchbare Regeln für das praktische Leben als Mensch im allgemeinen abzuziehen, und durch Aufmerksamkeit auf Beyspiele sich dem erreichbaren Grade der Ausbildung unsrer Natur zu nähern, müssen wir nicht jene seltenen Menschen zum Muster auswählen; sondern vielmehr Geister von mittlern Gaben, die aber diese Anlagen gleichförmig und vorsichtig ausgebildet haben, und denen wir es gleich zu thun hoffen dürfen.

Aber unbeschreiblich schätzbar und wichtig bleibt ungeachtet dessen dennoch das Andenken jener Menschen mit seltenen Kräften und Anlagen zu einzelnen Fertigkeiten. Sie sind Phänomene, die man anstaunt und deren treue Abbildungen der Forscher der Menschennatur als unschätzbare Kabinetsstücke ansieht, zu denen er oft zurückkehrt, um an ihnen den unbekränzten Umfang des menschlichen Geistes zu bewundern. Zu ihnen gehört Mozart, ein Wunder von Anlagen und von früher Entwicklung derselben; man würde

würde das, was von ihm erzählt wird, kaum glauben können, wenn er nicht unser Zeitgenosse gewesen wäre, und wenn diese Erstaunen-erregenden Züge nicht von so vielen Menschen bekräftigt würden.

Der genaue Zusammenhang, der zwischen den Schicksalen Mozarts mit denen seines Vaters statt findet, erfordert eine Erwähnung des letzteren. Leopold Mozart der Vater, war eines Buchbinders Sohn aus Augsburg, studirte aber in Salzburg, und kam 1743. als Hofmusikus in die fürstliche Kapelle. Im J. 1762. wurde er vice-Capellmeister; er beschäftigte sich neben seinem Dienst am Hof und in der Metropolitankirche mit Unterweisung auf der Violine und mit Componiren. Er gab 1766. den *Versuch einer gründlichen Violinschule* heraus, die im J. 1770. die zweyte Auflage erlebte. Er war mit Anna Maria Pertlin verheirathet, und es ist ein Umstand, der für den genauen Beobachter nicht ohne Bedeutung seyn kann, zu wissen, daß diese Aeltern des, für die Harmonien so ausgezeichnet glücklich organisirten Künstlers, zu ihrer Zeit für das schönste Ehepaar in Salzburg galten.

Von sieben Kindern aus dieser Ehe, war ihnen nur eine Tochter Maria Anna, und

und dieser Sohn (Johannes Chryostomus Wolfgang Gottlieb geb. zu Salzburg den 27. Jan. 1756.) am Leben geblieben; der Vater gab daher die Unterweisung auf der Violin, und das Componiren ganz auf, um alle von seinem Dinke freye Zeit auf die musikalische Erziehung dieser zwey Kinder zu wenden. Die Töchter, die älter als der Sohn war, entsprach der väterlichen Unterweisung so gut, dafs sie in der Folge bey den Reisen der Familie die Bewunderung, die man dem Sohn zollte, durch ihre Geschicklichkeit theilte. Sie ist jetzt an einem fürstlichen Rath im Salzburgerischen verheirathet, wo sie in anspruchsloser Stille ganz den schönen Pflichten der Gattin und Mutter lebt. In den letzten Jahren ihres ledigen Standes, die sie im väterlichen Hause zubrachte, gab sie einigen jungen Frauenzimmern der Stadt Salzburg Unterricht im Klavierspielen, und noch jetzt findet man dort die geschickten Schülerinnen der Nannette Mozart durch Nettigkeit, Präcision und wahre Applicatur aus allen übrigen heraus.

Der Sohn Mozart war damals etwa drey Jahr alt, als der Vater seine siebenjährige Tochter auf dem Klaviere zu unterweisen anfieng. Der Knabe zeigte schon da sein aufserordentliches Talent. Er unterhielt sich

oft

oft lange beym Klavier mit Zusammenfuchen der Terzen, welche er dann immer anstimmte, und seine Freude darüber bezeugte, diese Harmonie aufgefunden zu haben.

Im vierten Jahre seines Alters sieng sein Vater gleichsam spielend an, ihn einige Menuets und andere Stücke auf dem Klaviere zu lehren; eine Sache, die dem Lehrer eben so leicht, und angenehm würde, als dem Lehrling. Zu einer Menuet brauchte er eine halbe Stunde, zu einem grössern Stück eine Stunde, um es zu lernen, und es dann mit der vollkommensten Nettigkeit und mit dem festesten Tacte zu spielen. Von nun an machte er solche Fortschritte, dafs er in seinem fünften Jahre schon kleine Stücke componirte, die er seinem Vater vorspielte, und von diesem zu Papier bringen liess.

Vor der Zeit, ehe er die Musik kannte, war er seinem lebhaften Temperamente nach für jede Kinderey, wenn sie nur mit einem Bischen Witz gewürzt war, so empfänglich, dafs er darüber Essen und Trinken und alles andere vergessen konnte. Uiberal zeigte sich ein Liebendes, zärtliches Gefühl in ihm, so dafs er die Personen, die sich mit ihm abgaben oft zehnmal

mahl an einem Tage fragte, ob sie ihn lieb hätten? und wenn man es ihm im Scherze verneinte, sogleich die hellen Zähnen im Auge zeigte. Aber von der Zeit an, wo er mit der Musik bekannt wurde, verlor er allen Geschmack an den gewöhnlichen Spielen und Zerstreuungen der Kindheit, und wenn ihm ja noch diese Zeitvertreibe gefallen sollten, so mußten sie mit Musik begleitet seyn. Wann z. B. er und ein gewisser Freund vom Hause, der sich viel mit ihm abgab, Spielzeug aus einem Zimmer ins andere trugen, mußte allemahl derjenige von beyden, der leer gieng, einen Marsch dazu singen, oder auf der Geige spielen.

Er war in diesen Jahren überaus gelehrig, und was ihm sein Vater nur immer vorschrieb, das trieb er eine Zeitlang mit dem größten Eifer, so daß er darüber alles andere, selbst die Musik auf einige Zeit zu vergessen schien. Als er z. B. rechnen lernte, waren Tisch, Sessel, Wände, ja sogar der Fußboden mit Kreide voll Ziffern geschrieben. Er war im ganzen voll Feuer und hieng jedem Gegenstand leicht an; er würde daher in Gefahr gewesen seyn, auf schädliche Abwege zu gerathen, wenn ihm nicht seine trefliche Erziehung dafür

ge-

geschützt hätte. Aber unter allen war es doch die Musik, von der seine Seele voll war, und mit der er sich unablässlich beschäftigte. Mit Riesenschritten gieng er darin vorwärts, so daß selbst sein Vater, der doch täglich um ihn war, und jede Stufe der Fortbildung bemerken konnte, oft davon überrascht und darüber in ein Erstauen, wie über ein Wunder, gefetzt wurde.

Ein Zug mag zum Beweis hiervon dienen, von einem Augenzeugen auf folgende Weise erzählt. Als sein Vater aus der Kirche mit einem Freunde nach Hause zurück kam, trafen sie den kleinen Wolfgang mit der Feder beschäftigt an. Was machst du denn da? fragte ihn sein Vater.

W o l f g. Ein Concert für das Klavier, der erste Theil ist bald fertig.

V a t e r. Laß sehen, das muß was Sauberes seyn.

W o l f g. Nein, es ist noch nicht fertig.

Der Vater nahm es ihm weg, und zeigte seinem Freunde ein Geschreibe von Noten die man kaum lesen konnte, indem sie größtentheils auf ausgewählte Tintenflecke

B

hin.

hingefchrieben waren ; denn der Kleine hatte alle Mahl mit der Feder bis auf den Grund des Tintenfaßes getaucht , und so mußte denn der Feder immer ein Fleck entfallen , den er dann mit der flachen Hand auswischte , und immer wieder darauf fort schrieb. Beyde Freunde lachten anfangs über diesen Galimathias von Noten. Als aber der Vater die Composition selbst mit Aufmerksamkeit betrachtete , blieb sein Blick lange starr auf das Blatt geheftet , bis endlich helle Thränen , Thränen der Bewunderung und Freude , seinem Auge entfielen. „ Sehen Sie , Freund , sagte er mit Rührung und Lächeln , wie alles richtig und nach der Regel gesetzt ist ; nur kann man es nicht brauchen , weil es so außerordentlich schwer ist , das es kein Mensch zu spielen im Stande wäre “ — „ Dafür , fiel der kleine Wolfgang ein , ist es auch ein Concert ; man muß so lange exerciren , bis man es heraus bringt. Sehen Sie , so muß es gehen. “ Er sieng nun an zu spielen , konnte aber auch nur so viel herausbringen , das man sah , welches seine Ideen gewesen waren. Denn er hatte sich damals den Begriff gebildet , das Concertspielen und Mirakelwirken einerley seyn müsse ; darum nun war sein Aufsatz ein Gewirr von zwar größtentheils richtig , aber so schwer zusammen-

men

men gesetzten Noten , das es selbst jedem Meister unmöglich war , sie zu spielen.

Er war nun schon so weit in der Kunst gekommen , das es unrecht von seinem Vater gewesen wäre , wenn er nicht auch andere Städte und Länder zu Zeugen dieses außerordentlichen Talentes hätte machen wollen. Im sechsten Jahre seines Alters that daher sein Vater mit der ganzen Familie , die aus ihm , seiner Frau , der Tochter und dem Sohne bestand , die erste Reise nach München , wo sich die beyden Kinder bey dem Kuhrfürsten hören ließen , und mit Lob und Beyfall überhäuft wurden. Als sie nach Salzburg zurückgekehrt waren , und beyde Kinder nun täglich vollkommener auf dem Klaviere wurden , so gieng die gesammte Familie im Herbst des Jahres 1762 nach Wien , wo die beyden kleinen Virtuosen dem kaiserlichen Hofe vorgestellt wurden.

Kaiser Franz sagte unter andern im Scherz zu dem Sohne , „ es sey keine Kunst mit allen Fingern zu spielen ; aber nur mit einem Finger , und auf einem verdeckten Klaviere zu spielen , das würde erst Bewunderung verdienen. “ Anstatt durch diese unerwartete Zumuthung betroffen zu werden , spielte der Kleine sogleich mit einem Finger so nett ,

B 2

als

als es möglich ist; liefs sich auch die Klaviatur bedecken, und spielte dann mit einer solchen bewundernswürdigen Fertigkeit, als wenn er es schon lange geübt hätte.

Das Lob der Groffen machte schon als Kind keinen solchen Eindruck auf ihn, um darauf stolz zu werden. Schon in seinen damahligen Jahren spielte er nichts als Tändeleyen, wenn er sich vor Personen mußte hören lassen, die nichts von Musik verstanden. Hingegen war er allezeit ganz Feuer und Aufmerksamkeit, wenn Kenner zugegen waren, und deswegen mußte man ihn oft hintergehen, und seine vornehmen Zuhörer für Kunstverständige ausgeben. Als sich der sechsjährige Knabe beym Kaiser Franz an das Klavier setzte, sagte er zu dem Kaiser: „Ist Herr Wagenfeil nicht hier? der soll herkommen; der versteht es.“ Der Kaiser lies darauf Wagenfeil an seine Stelle ans Klavier treten, zu dem nun der kleine Mozart sagte: „Ich spiele ein Concert von Ihnen; Sie müssen mir umwenden.“

Er hatte bis jetzt blos das Klavier gespielt, und es schien, als wenn man bei der beyspiellosen Fertigkeit, mit welcher er für seine Jahre dieses Instrument behandelte, an einen Knaben keine Forderung,  
auch

auch andere Instrumente zu spielen, wagen dürfe. Aber der Geist der Harmonien, der in seiner Seele wohnte. Kam allen Erwartungen, und allem Unterrichte bey weitem zuvor. Er hatte aus Wien eine kleine Geige mitgebracht, die er dort geschenkt bekommen hatte. Kurz darauf, als die Familie wieder nach Salzburg zurückgekehret war, kam Wenzl, ein geschickter Geiger und ein Anfänger in der Composition, zu dem Vater Mozart, und bat sich dessen Brinnerungen über sechs Trios aus, die er während der Abwesenheit der Mozartischen Familie gesetzt hatte.

Schachtner, ein noch lebender Hoftrumpeter in Salzburg, den der kleine Mozart besonders liebte, war eben gegenwärtig. „Der Vater,“ so erzählt dieser glaubwürdige Augenzeuge, „spielte mit der Viola den Bass, Wenzl die erste Violin, und ich sollte die zweyte spielen. Der kleine Wolfgang bath, das er doch die zweyte Violine spielen dürfe. Aber der Vater verwies ihm seine kindische Bitte, weil er noch keine Anweisung auf der Violine gehabt hätte, und daher unmöglich etwas Gutes vorbringen könnte. Der kleine erwiederte, das, um die zweyte Violine zu spielen, man es ja wohl nicht erst gelernt zu haben brauche; aber

aber sein Vater hiefs ihn halb in Unwillen fortgehen, und uns nicht weiter zu stören. Der Knabe fing bitterlich zu weinen an, und lief mit seiner kleinen Geige davon. Ich bat, man möchte ihn doch mit mir spielen lassen. Endlich willigte der Vater ein, und sagte zu Wolfgang: „Nun so geige nur mit Herrn Schachner, aber so stille, daß man dich nicht hört; sonst mußt du gleich fort.“ Wir spielten, und der kleine Mozart geigte mit mir. Aber bald bemerkte ich mit Erstaunen, daß ich da ganz übrig sey. Ich legte still meine Geige weg, und sah den Vater dazu an, dem bey dieser Scene Thränen der gerührten und bewundernden Zärtlichkeit aus dem väterlichen Auge über die Wangen rollten. Wolfgang spielte so alle sechs Trios durch. Nach Endigung derselben wurde er durch unfern Beyfall so kühn, daß er behauptete, auch die erste Violin spielen zu können. Wir machten zum Scherz einen Versuch, und mußten herzlich lachen, als er auch diese, wiewohl mit lauter unrichten, und unregelmäßigen Applicaturen spielte; doch aber wenigstens so, daß er nie ganz flecken blieb.“

Immer mehr zeigte es sich nun, daß sein Ohr ganz für die Musik gebaut war. Mit leisem Gefühle bemerkte er die feinsten Unter-

terschiede der Töne; und jeder Mißklang, ja sogar schon jeder rauhe, durch zusammenstimmung nicht gemilderte Ton spannte ihn unwillkürlich auf die Folter. So hatte er in dieser Periode der Kindheit und fast bis in sein zehntes Jahr eine unbezwingliche Furcht vor der Trompete, wenn sie allein, ohne andere Musik, geblasen wurde, und wenn man ihm ein solches Instrument nur vorhielt, so that es eben die Wirkung auf ihn, als wenn man andern eine geladene Pistole aufs Herz setzt. Sein Vater wollte ihm diese kindische Furcht benehmen, und befahl einmahl, daß man ihm, Trotz seiner Vorbitten, entgegen blasen mußte. Aber gleich bey dem ersten Ton wurde er bleich, und sank zur Erde, und wahrscheinlich würde er in Verzuckungen gerathen seyn, wenn man nicht inne gehalten hätte.

Um diese Zeit spielte er einst auf Schachners Geige, dieses schon erwähnten, noch lebenden Freundes vom Mozartischen Hause; er lobte sie sehr wegen ihres sanften Tones, wesswegener sie auch immer nur die Buttergeige nannte. Einige Tage darauf traf jener den kleinen Mozart an, als er sich eben auf seiner eigenen Geige unterhielt. Was macht ihre Buttergeige? fragte er ihn sogleich, und fuhr dann in seiner Phantasie fort.



dicirte er der Madame Visotre, der zweyten Tochter des Königs; das andere der Grafin Tessé. Beyde Stücke sind in Paris gestochen. Er war damals 7 Jahre alt.

Den 10. April 1764 reisten sie über Calais nach England, wo sie sich bis in die Mitte des folgenden Jahres aufhielten. Schon am 27sten desselben Monats ließen sich die Kinder vor den beyden Majestäten hören; eben so wieder im folgenden Monate, wo der Sohn auch die Orgel des Königs spielte. Alle schätzten hier sein Orgelspiel weit höher, als sein Klavierspiel. Sie gaben nun ein Benefit, oder eine große Musik zu ihrem Vortheile, wobey alle Symphonien von der Komposition des Sohnes waren; ein anderes zum Nutzen des Hospitals der Wöchnerinnen. Nach einem gefährlichen Halsweh, das den Vater an den Rand des Grabes brachte, und das er in Chelsea überstand, kehrten sie nach London zurück, und spielten wieder vor der königlichen Familie und dem vornehmsten Adel.

Es läßt sich selbst denken, daß die Kinder, und vorzüglich der Sohn, unter dem reichen Beyfalle, den sie in den größten Hauptstädten Europens von allen Seiten einernteten, nicht bloß auf der erreichten Stufe

Stufe stehen blieben, sondern sich noch immer fort bildeten. So spielten jetzt beyde Kinder überall Concerts auf zwey Klavieren; auch sang der Sohn Arien mit der größten Empfindung. In Paris sowohl als in London, legte man dem Sohne verschiedene schwere Stücke von Bach, Händel, Paradies und andern Meistern vor, die er nicht nur vom Blat spielte, sondern sie auch sogleich in dem angemessenen Tacte, und mit aller Nettigkeit vortrug. Als er bey dem Könige spielte, nahm er eine bloße Bassstimme, und spielte eine vortrefliche Melodie darüber. Joh. Christian Bach der Lehrmeister der Königin, nahm den kleinen Mozart zwischen die Knie, und spielte einige Tacte, dann fuhr Mozart fort, und so immer abwechselnd spielten sie eine ganze Sonate mit einer solchen Präcision, daß jeder, der ihnen nicht zufah, glauben mußte, das Stück würde nur von einem gespielt. Während dieses Aufenthaltes in England, und sogleich im 8ten Jahre seines Alters componirte er sechs Sonaten, die er in London stehen ließ und der Königin widmete.

Im Julius 1765, fuhren sie wieder nach Calais über, und reisten durch Flandern, wo Wolfgang oft die Orgeln der Kloster-

Kirchen und der Kathedralen spielte. Im Haag hatten beyde Kinder tödtliche Krankheiten zu überstehen. Erst nach vier Monaten erholten sie sich, und dann war die erste Arbeit des Sohnes, daß er sechs Sonaten für das Klavier setzte und flehen liefs, mit einer Zuschrift an die Princessinn von Nassau-Weilburg. Zu Anfang des Jahrs 1766. brachten sie 4 Wochen in Amsterdam zu, und reisten dann zum Installationsfest des Prinzen von Oranien wieder in den Haag. Der Sohn setzte für diese Festlichkeit ein Quodlibet für alle Instrumente, nebst verschiedenen Variationen, und einigen Arien für die Princessinn. Nachdem sie öfters beym Erbstatthalter gespielt hatten, reisten sie wieder nach Paris, blieben dort zwey Monate, während welcher Zeit sie zweymal in Versailles waren, giengen über Lion durch die Schweiz, und verweilten bey dem Fürsten von Fürstenberg in Donauschingen. In München sang der Kuhrfürst dem Sohn Mozart ein Thema vor, um es sogleich auszuführen, und zu Papier zu setzen. Er that es in Gegenwart des Kuhrfürsten, ohne dazu ein Klavier, oder eine Geige zu gebrauchen. Als er damit fertig war spielte er es, und wurde dafür mit dem Staunen und der Bewunderung des Kuhrfürsten und aller Anwesenden belohnt.

End-

Endlich kamen sie nach einer Abwesenheit von länger als drey Jahren zu Ende des Monates Nov. 1766. wider in Salzburg an.

Sie blieben nun bis in den Herbst des folgenden Jahres in Salzburg, und Wolfgang Mozart schritt durch beständiges Studium immer dem Ziele der Vollkommenheit näher, das er so bald erreichte. Im Jahr 1768. spielten die Kinder in Wien vor Kaiser Joseph, der dem jungen Mozart auftrug eine Opera buffa zu setzen. Sie hies *La finta semplice*, erhielt den Beyfall des Capellmeisters Hasse und Metastasio, wurde aber nachher nicht aufgeführt. Bey den Capellmeistern Bono und Hasse, bey dem Dichter Metastasio, dem Herzog von Braganza, Fürsten Kaunitz und andern, liefs der Vater immer die erste beste Italienische Arie anschlagen, und der Sohn setzte in Gegenwart dieser Personen die Musik mit allen Instrumenten dazu. Bey der Einweihung der Weissenhauskirche hatte er das Amt, das Offertorium und ein Trompeten Concert gesetzt, und dirgirte als ein 12 Jähriger Knabe diese feyerliche Musik in Gegenwart des kaiserlichen Hofes.

Das Jahr 1769. brachten sie wieder in Salzburg zu, bis der Vater im December mit

mit dem Sohne allein, der aber vorher noch Concertmeister beym Salzburgischen Hof-Orchester wurde, eine Reise nach Italien antrat. In Insbruck gaben sie eine Akademie beym Grafen Künipl, wo Mozart ein Concert prima vista spielte. Hatte er schon in den andern Ländern so viele Bewunderung erregt, so kann man leicht denken, wie sehr seine Erscheinung in Italien willkommen war, wo die Musik wie in ihrem eigenen Boden gedeiht, und die Kunst darin unter die ersten Verdienste gezählt wird. In Mayland erndete er großen Beyfall im Firmianischen Hause ein, und componirte auch verschiedenes. Nachdem er hier die Scrittura zur ersten Opera für das Carneval 1771 erhalten hatte, reissen sie im Merz. 1770 weiter. In Bologna fand Mozart einen enthusiastischen Bewunderer an dem Pater Maestro Martini, einen großen Contrapunctisten. Dieser war, nebst den andern Capellmeistern ganz aufser sich, als ihm der junge Mozart über jedes Fugen-Thema, das Martini ihm hinschrieb, die dazu gehörige Risposta nach dem Rigore modi angab, und die Fuge augenblicklich auf dem Klaviere ausführte. Auch in Florenz vermehrte das die Bewunderung, das der dortige Musikdirektor, Marchese Ligneville, ebenfalls ein starker Contrapunctist, dem jungen Künstler

ler die schwärzten Fugen und Themata vorlegte, die dieser sogleich vom Blatte spielte. In Florenz machte Mozart noch die Bekanntschaft eines jungen Engländers Thomas Linley, eines Knaben von 14 Jahren, und also mit ihm von gleichem Alter. Dieser war ein Schüler des berühmten Violonisten Nardini, und spielte sein Instrument mit einer bezaubernden Fertigkeit und Lieblichkeit. Die Freundschaft zwischen den beyden bewunderten Knaben erreichte gar bald einen hohen Grad von Zärtlichkeit; sie zeigten sich abwechselnd nicht wie Knaben, sondern wie vollendete Meister ihrer Kunst. Linley brachte Mozarten am Tage der Trennung noch eine Poesie, die er von Sgra. Corilla auf ihn hatte verfertigen lassen, schied unter vielen Umarmungen und Thränen von ihm, und begleitete Mozarts Wagen noch bis an das Stadthor.

Mozart Vater und Sohn kamen zu Rom an. Mittwochs Nachmittags giengen sie sogleich in die Sixtinische Capelle um das berühmte Miserere zu hören. Da es, der allgemeinen Sage nach, den Päpstlichen Musikern unter Strafe der Excommunication verboten ist, diese Musik abcopiren zu lassen: so nahm sich Wolfgang Mozart vor, recht genau darauf zu hören, und sie zu Hause aufzu-

aufzuschreiben. Er that es, und hielt darauf sein Manuscript im Hute, als dieses Misereere am Charfreytage wieder gegeben wurde, wodurch er noch einige Verbesserungen in seinem Aufsätze machen konnte. Dieses wurde bald in Rom bekannt, und erregte allgemeines Aufsehen. Er mußte es in einer Academie bey dem Klavier singen, wobei der Castrat Christofori zugegen war, der es in der Capelle gesungen hatte, und durch sein Erstaunen Mozarts Triumph vollkommen machte.

Als er in Neapel in dem Conservatorio alla pietà spielte, fielen seine Zuhörer auf den Gedanken, in seinem Ringe stecke die Zauberey; er zog daher den Ring ab, und nun war erst die Verwunderung recht groß. Er gab hier noch eine große Academie bey dem kaiserlichen Gesandten, Grafen Kaunitz, und kehrte nach Rom zurück. Hier verlangte ihn nun auch der Papst zu sehen, und gab ihm das Kreuz und Breve als Militiæ auratæ eques. In Bologna wurde er mit einstimmiger Wahl als Mitglied und Maestro della Academia filarmonica aufgenommen. Man schloß ihn deshalb ganz allein ein, und gab ihm eine Antiphona vierstimmig zu setzen. Er war in einer halben Stunde

Stunde damit fertig, und erhielt darauf das Diplom.

Sie eilten nun, um nach Mayland zurück zu kommen, weil der Sohn sich einmal zur Composition der dortigen ersten Carneval-Opera verbindlich gemacht hatte. Wäre das nicht gewesen, so hätte er die Scrittura zur ersten Opera auch in Bologna, Neapel, oder Rom erhalten können. Zu Ende des Octobers 1770 kamen sie in Mayland an. Hier componirte der Sohn in seinem 14ten Jahre die Opera *Seria, Midritate*, die zuerst schon am 26ten December, und dann mehr als zwanzigmal nach einander aufgeführt wurde. Auf den allgemeinen Beyfall, den diese Arbeit erhielt, kann man noch daraus schliessen, daß die Impresa ihm sogleich den schriftlichen Accord auf die 1ste Oper für das Jahr 1773 gab. Die letztern Tage des Carnevals brachten sie nun noch in Venedig zu; In Verona überreichte man ihm ebenfalls das Diplom als Mitglied von der filarmonischen Gesellschaft; und so verließ er endlich Italien, wo man ihm allenthalben mit ausgezeichneter Ehre begegnet war, und ihm den Namen *il Cavaliere filarmonico* beygelegt hatte.

Als Mozart mit seinem Vater im März 1771 wieder in Salzburg eintraf, fand er einen Brief des Grafen Firmian in Mayland, der ihm im Namen der Kaiserinn Maria Theresia auftrug, die große theatralische Serenata zur Vermählung

D

mählung

mählung des Erzherzogs Ferdinand zu schreiben. Da die Kaiserinn den ältesten unter den Capellmeistern, den berühmten Hasse zur Composition der Opera bestimmt hatte, so wählte Sie den jüngsten unter allen für die Serenate, *Ascanio in Alba*, aus. Er übernahm dieses Geschäft, reiste im August mit seinem Vater wieder auf einige Monate nach Mayland, wo während den Vermählungsfeierlichkeiten immer mit der *Opera* und der *Serenata* abgewechselt wurde.

Zur Wahl des neuen Erzbischofs in Salzburg setzte er im Jahr 1772 die Serenate: *Il Sogno di Scipione*, brachte darauf den Winter mit dem Vater in Mayland zu, wo er die übernommene *Opera Seria*, *Lucio Silla*, für das Carneval 1773 schrieb, die 26 Mal nach einander aufgeführt wurde. Im Frühjahr des J. 1773, war er wieder in Salzburg.

Einige Reisen, die er in diesem und dem folgenden Jahre nach Wien und München mit seinem Vater machte, gaben Gelegenheit zur Verfertigung mehrerer vortreflichen Musiken, als einer *Opera buffa*, *La finta Giardiniera*, Zwey großer Messen für die Münchner Hof-Capelle u. s. w. Im Jahr 1775 hielt sich der Erzherzog Maximilian in Salzburg auf, bey welcher Gelegenheit Mozart eine Serenate, *Il Re Pastore* setzte.

Je außerordentlicher das angeborne Talent und die schnelle Entwicklung dieses  
grof-

großen Künstlers war, desto mehr werden die Leser die gewissenhafte Genauigkeit rechtfertigen, mit welcher hier die stufenweise Ausbildung desselben erzählt ist. Von jetzt an dürfen wir kürzer seyn. — Nun hatte er den Gipfel seiner Kunst erreicht und nun war sein Ruhm durch alle Länder von Europa verbreitet. Welche der größern Städte er jetzt auch wählen mochte, um in ihr seine seltenen Talente der Unterhaltung des Publikums zu widmen, so war er einer allgemeinen Bewunderung gewiß. Indes schien doch der große Marktplatz aller ausgezeichneten Talente in den schönen Künsten, das damalige Paris, der schicklichste Ort für ihn, da er dort schon bekannt war, dort schon ein von ihm begeistertes Publikum vorfand. Er reisete deswegen im Septemb. 1777 mit seiner Mutter nach dieser sonstigen Hauptstadt des Europäischen Luxus. Es würde sehr zu seinem Vortheile gewesen seyn, wenn er in Paris geblieben wäre; aber er fand wenig Geschmack an der französischen Musik. Als nun im folgenden Jahre seine Mutter, die ihn dieses Mal allein aus der Familie begleitet hatte, in Paris starb, kehrte er, nachdem er eine Symphonie für das *Concert spirituel*, nebst einigen andern Stücken daselbst verfertigt hatte, zu Anfang des Jahr 1779 mit Freuden wieder zu seinem Vater zurück.

Im November des nächsten Jahres schrieb

er

er in München eine Opera seria für das folgende Carneval, und reiste von da aus nach Wien, wohin ihn sein Fürst, der Erzbischof von Salzburg, der sich eben dort aufhielt, berufen hatte. Seit dieser Zeit, also seit seinem 24sten Jahre, lebte er in Wien, und trat in kaiserliche Dienste. Er erfüllte die großen Erwartungen, zu denen seine bewundernswürdigen und früh entwickelten Gaben das ganze musikalische Publikum berechtigt hatten, auf eine vollkommen befriedigende Art, und ward, um mit wenig Worten alles zu sagen, der *Liebblingscomponist seines Zeitalters*.

Die verschiedenen Werke Mozarts hier einzeln anzuführen, wäre zu weitläufig und selbst überflüssig; denn wer sollte seine Sonaten und Concerte für das Klavier, seine Symphonien und Quartetten nicht kennen, und in wessen Liebhabers Händen wären sie nicht? Einen gleichen Beyfall erwarben ihm seine Opern, deren er mehrere in Wien verfertigte, und darunter die *Zaubersflöte* besonders einen so vorzüglichen und allgemeinen Beyfall erhielt, daß sie binnen einem Zeitraume von zwölf Monaten hundert Mahl vorgestellt wurde. Schon im Jahr 1785 sagte der große *Joseph Haydn* zu Mozarts Vater, als dieser eben in Wien war: „Ich sage Ihnen vor Gott und als ein ehrlicher Mann, daß ich ihren Sohn für den größten Componisten anerkenne, von dem ich nur immer gehört habe; er hat

Ge-

Geschmack und besitzt die gründlichste Kenntniß in der Kunst der Composition.“ Dieses Urtheil eines vor allen dazu berufenen und geeigneten Richters hat eine neue Bestätigung erhalten in der Todtenmesse oder dem sogenannten Requiem, welches Mozart in seinen letzten Tagen setzte, aber nicht ganz vollenden konnte. Das Feyerlich-Parthetische des Ausdruckes, das man darin mit dem höchsten Grade der Kunst auf die zweckmäßigste Art vereinigt findet, hat bey der zum Vortheil der Wittve und Kinder veranlaßten Aufführung alle Herzen gerührt, und sich aller Kenner Bewunderung erworben.

Das war *Mozart* der *Tonkünstler*. Kein Forscher der menschlichen Natur wird sich aber wundern, wenn ein großer Künstler, dem man von dieser Seite die allgemeinste Bewunderung zollte, nicht gleich groß in den übrigen Verhältnissen des Lebens erscheint. Mozart zeichnete sich durch keine besonders einnehmende Körperbildung aus, so schön auch, wie schon erwähnt worden ist, seine Aeltern in ihrer Jugend waren, und so vielen Einfluß dieses auch immer auf die glückliche Organisation des Sohnes gehabt haben mag. Er war klein, hager, blaß, und verrieth nichts außerordentliches in seiner Physiognomie. Sein Körper war in beständiger Bewegung; immer mußte er mit den Händen oder Füßen etwas zu spielen haben.

Das

Das Billard liebte er leidenschaftlich, und hatte sogar eines auf seiner Stube, auf welchem er sich allein vor sich zu unterhalten pflegte. Selbst sein Gesicht blieb sich nicht gleich, sondern verrieth immer den äufsern Zustand seiner Seele, in welcher die untern Fähigkeiten, durch deren eine, die Phantafie, er der bezaubernde Künftler wurde, der er war, ganz deutlich über die obern Kräfte das Übergewicht hatten.

Denn so wie dieser feltne Mensch früh schon in seiner Kunst *Mann* wurde, so blieb er hingegen — dieses muß die Unpartheylichkeit von ihm sagen — fast in allen übrigen Verhältnissen beständig Kind. Er lernte nie sich selbst regieren; für häusliche Ordnung, für gehörigen Gebrauch des Geldes, für Mäßigung und vernünftige Wahl im Genuß hatte er keinen Sinn. Immer bedurfte er eines Führers, eines Vormundes, der an seiner Statt die häuslichen Angelegenheiten besorgte, da sein eigener Geist beständig mit einer Menge ganz anderer Vorstellungen beschäftigt war, und dadurch überhaupt alle Empfänglichkeit für andere ernsthafte Überlegung verlor. Sein Vater kannte diese Schwäche sich selbst zu regieren, sehr wohl in ihm, und gab daher, als ihm sein eigener Dienst in Salzburg fesselte, dem Sohne die Mutter zur Begleiterin nach Paris mit. In Wien verheirathete er sich mit *Constanza Weber* und fand  
in

in ihr eine gute Mutter von zwey mit ihr erzeugten Kindern, und eine würdige Gattin, die ihn noch von manchen Thorheiten und Ausschweifungen abzuhalten suchte. So beträchtlich sein Einkommen war, so hinterließ er doch, bey seiner überwiegenden Sinnlichkeit und häuslichen Unordnung, den Seinigen weiter nichts, als den Ruhm seines Namens, und die Aufmerksamkeit eines großen Publicums auf sie, das die Schuld für die süßen Freuden der Mozartischen Muse auch den Erben noch mit Dankbarkeit abzutragen suchte.

Aber eben dieser immer zerstreute, immer tändelnde Mensch schien ein ganz anderes, schien ein höheres Wesen zu werden, sobald er sich an das Klavier setzte. Dann spannte sich sein Geist, und seine Aufmerksamkeit richtete sich ungetheilt auf den einen Gegenstand, für den er geboren war, auf die Harmonien der Töne. Auch bey der vollständigsten Musik bemerkte er den kleinsten Miston, und sagte zugleich mit treffender Genauigkeit, auf welchem Instrumente der Fehler gemacht worden sey und welcher Ton es eigentlich hätte seyn sollen. Selbst seine Hände hatten eine so feste Richtung für das Klavier, daß er selten und nur mit äußerster Mühe und Furcht im Stande war, sich bey Tische das Fleisch zu schneiden; gewöhnlich bat er seine Frau um diese Gefälligkeit. Ueber das kleinste Ge-  
rausch

räufch bey der Mufik gerieth der fonft fo fanfte Mann in den lebhaftesten Unwillen.

Die Mufik machte das Hauptgefchäft feines Lebens und zugleich feine angenehmfte Erhohlung aus. Nie, auch in feiner früheften Jugend nicht, brauchte man ihn zum Spielen anzuhalten; vielmehr mußte man zu verhüten fuchen, daß er fich nicht darüber vergaß und feiner Gefundheit ſchadete. Von feiner Kindheit an ſpielte er am liebften bey der Nacht; wenn er ſich Abends um 9 Uhr an das Klavier ſetzte, ſo brachte man ihn ſicher vor Mitternacht nicht wieder davon weg, und auch dann mußte man ihn noch halb zwingen; ſonſt würde er die ganze Nacht fort phantaſirt haben. Früh von 6 oder 7 Uhr an bis 10 Uhr componirte er, und zwar mehrentheils im Bette; dann ſetzte er den ganzen Tag nichts mehr, ausgenommen, wenn etwas Dringendes zu verfertigen war.

So glänzend feine Laufbahn war, ſo kurz war ſie auch. Kaum war er 36 Jahr alt, als er (am 5 December 1791 zu Wien) ſtarb. Aber er hat ſich in dieſer kurzen Zeit einen Namen gemacht, der nicht untergehen wird, ſo lange nur noch ein Tempel der Muſe der Tonkunſt ſtehen wird, und oft noch wird von geſühlvollen Seelen, ſanft bewegt durch den Reichthum und die Schönheit feiner Harmonien, ſeinem Andenken ein begeistertes, dankbares Lob gewidmet werden.

## Nachwort

Der hier als Faksimile vorgelegte biographiſche Abriß *Mozarts Leben* von Friedrich Schlichtegroll erſchien 1794 in Graz als unveränderter Nachdruck des *Nekrologs auf das Jahr 1791* (Gotha 1793), den Schlichtegroll dem Gedächtnis des in dieſem Jahr verſtorbenen Wolfgang Amadeus Mozart widmete.

Friedrich Schlichtegroll (1765 bis 1822), 1789 „zweyter Kollaborator“ an der Landeſſchule zu Gotha, 1791 Professor, Hofrat und Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften zu München, gab von 1791 bis 1806 *Nekrologe* heraus, enthaltend „*Nachrichten von dem Leben merkwürdiger* [in dem betreffenden Jahr verſtorbener] *Perſonen*“, darunter ſolche von acht Muſikern.

Bei der Abfaſſung des Nachrufs auf Mozart konnte Schlichtegroll aus drei Quellen ſchöpfen: aus umfangreichen Aufzeichnungen der Schweſter Mozarts, Maria Anna (Nannerl), aus von Nannerl angeforderten und in Form eines Briefes an ſie niedergelegten Erinnerungen Johann Andreas Schachtners und, wie Schlichtegroll erwähnt, aus Äußerungen Dritter, „*die Mozart genau kannten*“. Mozarts Schweſter (1751 bis 1829), ſeit 1784 mit dem Pflieger Johann Baptist von Berchtold zu Sonnenburg in St. Gilgen verheiratet, der Schlichtegroll durch einen Mittelsmann einen ſpezifizierten Fragebogen übermittelt hatte, antwortete im Frühjahr 1792 auf dem gleichen Wege in einem aus-

führlichen, entsprechend dem Fragebogen aufgliederten „Aufsatz“, wie sie diese Aufzeichnungen später selbst nannte. Dieser basierte nicht auf gedächtnismäßigen Erinnerungen Nannerls, sondern war „aus Briefen, die mein Vater auf seinen Reisen nach Salzburg schrieb, ausgezogen“. Nannerl verwahrte die Kopien der Reise-Briefe Leopold Mozarts an Johann Lorenz Hagenauer und an seine Frau, Maria Anna Mozart, seit dem Tod des Vaters im Jahre 1787. Es lassen sich aus Nannerls meist wörtlichen Auszügen ohne weiteres die Briefe ermitteln, denen sie entnommen sind. Mittelbar stützt sich Schlichtegroll in seinem Nekrolog also zu einem wesentlichen Teil auf zeitgenössische Berichte Leopold Mozarts. Allerdings reichen Nannerls Mitteilungen nur bis zur Übersiedlung Mozarts nach Wien im Jahre 1781; nur bis dahin sind auch die Briefe Leopold Mozarts an seinen Sohn erhalten. Schlichtegroll hat aus dem „Aufsatz“ Nannerls eine Auswahl der berichteten Ereignisse in den Nekrolog übernommen. Aus der Zeit nach 1781 hat er aus Nannerls Material nur den denkwürdigen Ausspruch Joseph Haydns über Mozart, den Leopold Mozart seiner Tochter von seinem Aufenthalt in Wien im Jahre 1785 mitgeteilt hatte, zitiert, bedauerlicherweise nicht im originalen Wortlaut. Nannerls Mittelsmann zu Schlichtegroll war der Salzburger Konsistorialrat Albert von Molk (1749 bis 1799), ein Jugendfreund Nannerls und Wolfgangs.

Johann Andreas Schachtner (1731 bis 1795), Salzburger Hoftrompeter, langjähriger Freund der Familie Mozart, berichtete in einem Brief vom 24.

April 1792 an Nannerl über Eigen-Erlebnisse aus den ersten Lebensjahren Mozarts. Diese Mitteilungen, die Nannerl Schlichtegroll zur Verfügung stellte, wurden ziemlich vollständig und wortgetreu in den Nekrolog eingebaut.

Schließlich beruhen einzelne Passagen des Nekrologs offensichtlich auf Mitteilungen von dritter, nicht identifizierter Seite. Es handelt sich um Ereignisse aus Mozarts Wiener Zeit, aus der nur wenig im Nekrolog erwähnt wird, so z. B. von den Opern allein die *Zauberflöte*. Bemerkenswert ist, daß Schlichtegroll schon 1793 davon Kenntnis hatte, daß Mozart das *Requiem* „nicht ganz vollenden konnte“, wohl die zeitlich früheste Dokumentation dieses Sachverhalts. Ferner wußte er von der (nicht autorisierten) Uraufführung des *Requiem* am 2. Januar 1793.

Constanze Mozart war mit dem Nekrolog „nicht zufrieden“. Schlichtegroll hatte zwar der kurzen Bemerkung Nannerls über Mozarts Heirat in ihrem „Aufsatz“ („... heyrathete ein für ihn gar nicht passendes Mädchen“) eine durchaus positive Formulierung gegeben, hatte sich aber einige negative Äußerungen über die Mozartsche Hauswirtschaft nicht versagt, was Constanze offenbar als persönlichen Vorwurf empfand. Dies veranlaßte sie, die 600 Exemplare des 1794 in Graz erschienenen Nachdrucks aufzukaufen, „um wenigstens diese zu vernichten“. So erklärt sich, daß dieser Nachdruck weitaus seltener ist als der Erstdruck. Zusammen mit dem Nachdruck erwarb Constanze auch die Platte des Titelfupfers mit

Mozarts Porträt (Kupferstich von Klemens Kohl), die sie dann 1798 dem Leipziger Verlag Breitkopf & Härtel verkaufte.

Der Grazer Nachdruck blieb nicht der einzige: Trotz der negativen Besprechung des Nekrologs durch Friedrich Rochlitz in der *Allgemeinen musikalischen Zeitung* 1798 und der im selben Jahr erschienenen Lebensbeschreibung von Franz Xaver Niemetschek folgte 1799 ein weiterer Nachdruck in Wien in J. G. Meißners *Charakteristischen Lebensgemälden unsrer Zeitgenossen* und zwei Jahre später eine französische Übersetzung als *Notice biographique sur J. C. W. Th. Mozart par Th. F. Winckler*, Paris et Strasbourg.

Eichenau/Oberbayern, im März 1973

Joseph Heinz Eibl